

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 7

Artikel: Otto von Greyerz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Otto von Greyerz.

Zu seinem Berner Vorleseabend am 6. Februar 1913.

Heimatkunst scheint immer noch die Parole der Berner Freistudenten zu sein. Einen würdigeren Vertreter dieser Richtung in der Literatur hätten sie nach Reinhart, Huggenberger und Federer nicht leicht gewinnen können; für einen dramatischen Vorleseabend schon gar nicht. Und verdienstvoll war es von den Freistudenten, uns durch den von Greyerz-Abend im Großratssaale wieder einmal die Tatsache in Erinnerung gerufen zu haben, daß unsere dramatische Volkskunst einen geschickten und geistreichen Protokollführer hat. Gewiß, so lange Otto von Greyerz Lustspiele schreibt, so lange wollen wir uns nicht über den „gänzlichen“ Mangel an guten wirklichen Volksstücken beklagen.

Sein neuestes Lustspiel zeigt deutlich, daß O. von Greyerz das Rüstzeug zu einem Volksdramatiker besitzt: eine an die Vollkommenheit grenzende Beherrschung der Volkssprache, der Sprache überhaupt, den sicheren Blick für dramatische Typen und dazu glänzende Witzigkeit in Erfindung und Ausdruck. Ich gehe freudig, kein einziges Mal bei Lustspielaufführungen in unserem Stadttheater — einige Shakespeare Aufführungen ausgenommen — so herzlich und rückhaltlos gelacht zu haben, auch wenn gut gespielt wurde, wie bei diesem von Greyerz'schen Lustspiel. Ich gebe zu, daß die Freude am Reinsprachlichen hierbei sehr ins Gewicht fällt; ein Nichtberner wird wohl weniger stark empfunden haben.

„Der Schlupf“ nennt es sich. Ein in tiefem Grunde tragisches Motiv wird durch unverwundliche Berner Gemütlichkeit ins Komische umgebogen. Es kommt mir ungezwungen der Vergleich mit der Shakespeare Komödie. Auch diese arbeitet zumeist mit einem ernststen Tragische streifenden Motiv. Das Ganze müßte zur Groteske und Possive werden, rein stofflich verarbeitet, wenn nicht die frühe Sinnenwelt der Renaissance darüber ausgegossen wäre durch deren Schleier hindurch auch das Sittlich-Große und Anstößige gemildert und verschönt erscheint. Im berndeutschen Lustspiel verfiel eben diese urchige Gemütlichkeit die Rolle des Umdeters und Umdeters.

Doch zum Stück: Kaspar Gylam kommt aus Amerika zurück und kehrt im „Röbli“ des Heimatdorfes ein. Sein Erscheinen wirkt für die Wirtleute wie ein Blitz aus heitrem Himmel. Kaspar ist nämlich der verschollene erste Mann der Röblwirtin. Ihren zweiten Mann hat sie sich durch eine kleine Papierfälschung gewonnen. Die plötzliche Heimkehr Gylams droht die beiden in fatale, ja verhängnisvolle Situation zu bringen. Das ist der „Schlupf“. Der ganze Schreden kommt mitten in die Nacht der Vorbereitungen am Vorabend einer Sängerschaft, an der die Wirtleute als „Blechmusik“ teilnehmen müssen. Gylam kommt als Stromer und Schnapper verkleidet; er will die Leute prüfen und ein bisschen erschrecken. Er hat indessen friedliche Absichten; denn er ist in Amerika aus einem Lustklub, der seiner älteren und etwas grobgearteten Frau entlaufen, ein tüchtiger Mann geworden. Er will seine Zivilverhältnisse klar stellen, sich eine jüngere, liebenswertere Frau suchen, um dann wieder nach Amerika zurückzuziehen, wo ihm eine Farm in Aussicht steht. Seine Verwundung aber wird ihm verhängnisvoll. Zur selben Zeit nämlich sahndet man im Dorf nach einem Brandstifter. Der übereifrige Landjäger packt ihn, bevor er sich der Wirtin hat erklären können, und führt ihn ab ins Schloß. So der erste Akt. Es kommt darin zur lebhaftesten und erregtesten Wirtshauszene, wobei der Dichter Gelegenheit nimmt, einige urköstliche Volkstypen zu zeichnen, so den „renomierenden“ Landjäger, die „röhe“ Wirtin, den „verdrückten“ Wirt und das treuherzige Röbli. Köstlich tarifiziert er das Gefangeneinschließen in unserem Volke. Vom Gefang ist da nicht viel die Rede; eine gar wichtige An Gelegenheit hingegen sind die Reizehüte. Die schärfste Lauge seines Spottes gießt er über den Schulmeister mit dem papierenen Deutsch aus, das in den Schulstuben und in den Vereinsprotokollen ausgebrütet wird. Man fühlt bei dieser kurzen Rede des Lehrers Lustiger, daß der Dichter da noch recht viel auf dem Herzen hat. Hoffen wir immerhin, daß, wenn er einmal die Schulmeisterkomödie schreibt, die dahintersteckt, daß diese Komödie auf ihrem Grunde auch das Tragische erblühen lasse.

Denn im letzten Betracht ist das eine doch nur die Wirkung oder Ursache des andern. — Der zweite Akt spielt im Gerichtssaale des Amtsrichters. Gleichzeitig mit dem Amerikaner soll ein anderer Verdächtiger verhört werden, den der Landjäger eingebracht hat. Der schwäbische Stadtmissionar ist ein Kabinettstück von Charakter- und Situationskomik. Hier hat der Dichter sich selbst überlassen. Die ganze Gerichtsszene gemahnt lebhaft an Kleist. Die Beteiligten sehen hier ähnlich wie im „Zerbrochenen Krug“ unter einem komischen Zwang. Der Schreiber und der Landjäger möchten dem Gefangenen nachhelfen; der Richter muß absolut den Zehnkrug benutzen, um einem Hochzeitsfeste beizuwohnen zu können. Es kommt so eine komische Gast in die Verhandlungen; dabei werden merkwürdige Zufälle enthüllt, und alles drängt sich so lustig und reizvoll ineinander, daß man nicht weiß, soll man die Charakterisierung oder die geschickte Erfindung mehr bewundern. Die Lösung ist die, daß Gylam freigelassen wird und die Gewißheit erlangt, daß seiner Wiederberheimatung keine gesetzlichen Hindernisse entgegenstehen. Der Statthalter hat zwar das schlimme Zweimänner-Verhältnis der Röbli-Wirtin aufgedeckt, aber in seiner Gut- und Wohlmeinigkeit den „Fall“ mit Schweigen niedergeschlagen. Hier triumphiert der Dichter mit seinem Schmunzeln über die Paragraphengerechtigkeit unserer Dutzendjuristen. Die Wendung ist kühn, aber ich empfinde sie als das Köstlichste der Milieuschilderung und als den Kern der ganzen Komödie.



Otto von Greyerz.

Der dritte und Schlußakt bringt die friedliche und gute Lösung. Noch einmal kommt es zu einem Schlupf, als die Wirtleute vernehmen müssen, daß Gylam in Freiheit ist. Noch einmal bewährt sich das Witzverständnis als komisches Motiv. Die Röblwirtin glaubt sich durch eine Abfindungsumme loskaufen zu müssen und die Wirtin gibt freudig die Einwilligung zur Heirat des Kaspar mit Röbli, ihrem Wirt, weil sie damit sich aus einer schlimmen Situation befreit sieht. Aber auch dem dummen Teufel von Röblwirt gönnt der Dichter ganz zum Schluß noch seinen Triumph. Der Schlaumeier hat dem Kaspar statt der verprochenen 50 nur 40 Napoleons eingekündigt, hat also noch einen Schick gemacht. Das muß er dem Publikum noch schnell sagen, bevor der Vorhang fällt — ein köstlicher Schluß, typisch, witzig, fast wie bei Hans Sachs!

Ich gehe kaum fehl, wenn ich diesem neuesten Werke Otto von Greyerz einen vollen Erfolg voraussetze. Erfolg in dem Sinne, daß die Volksbühne lebhaft danach greifen wird. Ich hätte denn anders den gesunden Sinn des Volkes für das Echte und Urmenschliche zu hoch eingeschätzt. Freilich stellt das Stück an die Darsteller ziemlich hohe Forderungen. Bei der großen Kunst des Vortrages, bei der uns der Dichter vergessen ließ, daß wir nicht im Theater saßen, kamen dem Zuhörer diese Schwierigkeiten kaum zum Bewußtsein. Sie sind aber durch die strenge Charakterisierungskunst gegeben. Ich zweifle indessen nicht daran, daß gerade diese Schwierigkeiten ihren bezwingenden Reiz ausüben werden. Auf alle Fälle werden daran die Kunstbegabten im Volke etwas zu lernen haben.

Am liebsten denke ich mir nun schon eine Aufführung des „Schlupfes“ auf der Bühne des Heimatchutzwirthshauses an der Landesausstellung 1914. Es werden wohl auch andere Volksdramatiker — ich denke da an Huggenberger, Reinhart, Bühler und Grunder — eine Probe ihrer Kunst bereit halten. Ich hoffe es von Herzen. Ich könnte mir einen reizvolleren Theaterzyklus nicht denken, als die Stücke dieser Künstler nacheinander von einer gutgeschulten einheimischen Spielgesellschaft auf jener Muster-Volksbühne aufgeführt.

Die dramatischen Werke Otto von Greyerz' sind in zwölf Hefen der Sammlung „Berner Liebhaberbühne“ und im Band „Bärnerlüt, Berndeutsche Lustspiele, 1. Bd.“, Verlag von A. Francke in Bern, gedruckt. Im gleichen Verlage erschien als Einzelheft die dramatische Szene „Die Schweizergaroe in Paris (1792)“ mit Musik von Karl Munzinger.

Berner Wochenchronik

Eidgenossenschaft.

Der Bundesrat beantragt den eidgenössischen Räten, die von der schweizerischen

Naturforschenden Gesellschaft betriebene Erdbebenwarte in Degenried bei Zürich zu übernehmen und der meteorologischen Zentralanstalt zu unterstellen.

Die Hoch- und Tiefbauarbeiten für die schweizerische Landesausstellung sind meistens an bernische Firmen vergeben worden. Der Bau der gewaltigen Maschinenhalle an die Firmen

Maschinenfabrik Th. Bell & Co., Kriens, Alb. Buis & Co., Basel, und Vereinigte Werkstätten Widau-Döttingen. Die Erstellung dieses Gebäudes erfolgt ganz in Eisen, als Bedachung wird Wellblech verwendet. Die Halle soll im Hochbau bereits diesen Sommer fertig werden.

Als Schießoffizier der 3. Division wird Major Paul Probst, in Bern, gewählt.